

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Die neue Wendung . . . . .	289

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aannahme** der Wechschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt. Zentrum 10 859 u. 10 810.

## Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

# Mitscher

Französische Straße 18

**Krebse**  
**Vorzügliche**  
**Küche**

Zentrum 2281

## Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tea :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürsten-  
damm 235

# „Königin“

Kurfürsten-  
damm 235

## Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

## Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!  
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium  
u. Insektarium.



Berlin, den 2. September 1916.

## Die neue Wendung.

Südwest.

**S**onntag; der letzte im Erntemonat. Mittags hat die Sonne für ein Weilchen Sommer gespielt und aus der Stadt die Menschen ins sacht schon welkende Grün hinaus gelockt; doch schnell dann wieder, als wolle die Launische hinter einem Vorhang die Folgen ihrer Fopperie abwarten, sich in Wolken verkrochen. Deren Graudunkelt sich in Vechtschwarz, wird, über fröstelnden Wanderern, von Donner zerwirbelt, von Blitzen geschlitt; und schütet neue Ströme in die kaum getrocknete Erde. Ein Glück, daß der Haupttheil deutscher Ernte unter Dach ist und der Landmann von der Nässe noch nicht ernste Gefahr für die Winterkartoffel zu fürchten braucht. Der Spätnachmittag wird erträglich und spöttisch blinzelt das Himmelslicht auf die Tausende herab, die in Schankgärten, bei Frank, der noch den Namen Kaffee oder Bier trägt, das vom Alltag verstaubte Wesen und die vom Regen feuchte Schale lüften. Mit dem Abend kommt die Nachricht, Italien habe dem Deutschen Reich den Krieg erklärt. Die war in diesen Tagen zu erwarten. Italien will von uns nichts, war lange auf deutsche Kohlenlieferung, eines Tages vielleicht auf deutsche Friedensvermittlung angewiesen; hat aber auf beiden Fronten oft unter der Mitwirkung deutscher Truppen, Helfer, Kriegsmittel gelitten. Da es nach dem breiten Russeneinbruch in Galizien und die Bukowina, nach seinem Sieg am Isonzo und dem Einzug in Görz von austro-ungarischem Angriff gefährlichen Umfanges bis ins

nächste Frühjahr sich nicht mehr bedroht glaubt und mit England einen Kohlen- und Frachtvertrag geschlossen hat, kann es Mannschaften nach Saloniki, Marseille, Toulon senden und, endlich, auf der Balkanhalbinsel und in Frankreich zur Ausführung des Programmes mithelfen, das Herr Briand in den klingenden Satz geformt hat: „L'unité d'action sur l'unité de front.“ Diesem Entschluß, den die Truppenlandung in Saloniki in der vorletzten Augustwoche entschleiert hatte, mußte, wenn die vom Baron Sonnino behauptete saubere Rebligkeit italischer Politik nicht zu Rinderspott werden sollte, der staatsrechtliche Akt folgen, der einen zweideutigen Zustand klärt. Daß eine Viertelmillion neuer Mannschaft, deren Sicherung durch große Mengen Schweren Geschüzes noch nicht verbürgt ist, auf unserem Westfelde den Feinden den Sieg bereiten könne, scheinen die Verantwortlichen nicht anzunehmen. Die Kriegserklärung Italiens dichtet die Reihen der Heere, denen die Generale Joffre und Sarrail befehlen, und zeigt, daß die Römer, trotz dem argen Blutverlust ihrer Feldcorps, noch immer in festem Glauben an deutsche Niederlage wohnen. Sie ist kein schreckender Donnerschlag, kein Blitz aus unbewölktem Himmel: und hallt dennoch mit Elementargewalt in die Seele. Wer hätte vor drei Jahren gedacht, daß die Zollern, wie bis auf die Staufer und Habsburger die Kaiser des alten Reiches, gegen Rom das Schwert ziehen würden? Der Blick unseres Geistes fragt den Dichter des deutschen Tasso und den Stifter des Bundes von 1866, fragt Windelmann, Mommsen, Hillebrand, Schloetzer, den Schwarm unserer Danteforscher und den Kraterkopf Crispis, ob dieses Schicksal werden mußte. Jetzt erst dünkt uns das Band völlig zerrissen, das zwei Länder, Willen und Vorstellung zweier zu Wesensergänzung geschaffenen Völker so lange glücklich umknüpft hat, und das Thor des Orangenhaines verriegelt. Jetzt erst ist zwischen dem Deutschen Reich und Rom wieder Krieg.

Der war, im entsehenden Sinn des Wortes, seit sieben Jahrhunderten nicht. Wie unerflehte Vision hebt sich das Bild des Othobertages ins Gedächtniß, da auf dem Karmeliterplatz in Neapel, vor dem frohleuchtenden Auge Karls von Anjou, das junge Haupt Konradins unter Freiknechtsbeil auf das Schafot fiel. Der Sechzehnjährige, der Sohn des Deutschen Königs Konrad aus der Ehe mit der Bayerin Elisabeth, war dem Ruffizilischer Ghibellinen

auf den steilen und schmalen Pfad der Ahnen gefolgt; mit den Neuntausend, die ihm die unbedachte Verschleuderung ererbter Habe, sogar der Stammburg geworden hatte, teuf über die Alpen gezogen und zwar vom Papst mit dem Bannfluch, von Rom's Volk aber mit Hätschelgrüßen empfangen worden. Noch einmal, hofft der Jüngling, wird Staufens Glorie sich über die Lande germanischen und lateinischen Geistes wölben, der Kaisergedanke in neue Kraft aufblühen und die Schmach enden, die den Folgern Petri die Willkürmacht gab, in Deutschland Herrscher, nach dem Wort des Meisters Sigeher, ein- und abzusetzen, nach seinem Belieben wie einen Ball hin und her zu werfen. Einen Lenz überlebt die Hoffnung. Doch Rom, das Nest der dem Sizilienkönig Karl, dem Bruder Ludwigs des Neunten von Frankreich, feindlichen Partei, ist nicht Italien und ein Seesieg der Ghibellinen schwächt die Franzosen nicht in Ohnmacht. Bei Skurrola wird Konradin von dem erfahrenen Feldherrn Erard de Valery überlistet, geschlagen, mit seinem Freund Friedrich von Baden in F üchtlingsversteck gefangen und vor ein Gericht gestellt, das nicht zaudert, den letzten Stauferkopf vom Rumpf zu trennen. Ein Stamm lockert sich; sinkt. Konradin's Vater war in Apullen gestorben, der schöne Sardinienkönig Heinz (Enzio), der neben der Ehe gezeugte Sohn und Liebling Kaiser Friedrichs des Zweiten, in einer Falle der Bologner gefangen, Manfred, ein anderer Bastard Friedrichs, nach kurzer, musisch prangender Herrschaft in Palermo, von dem wilden Anjou, dem Degen des Papstes, auf dem Rosengefild bei Benevent besiegt und erschlagen worden. Kein Staufer redt sich noch in die Krone. Das niederrheinische Land, von je her (und in gewandeltem Sinn bis in unsere Tage) zur Rürung von Gegenkönigen gestimmt, hat dem jungen, ernstern und tüchtigen Grafen Wilhelm von Holland das Reichsschwert gegürtet, um das, da es seiner Hand früh entsunken ist, der zehnte Alfonso von Kastilien und der Engländer Richard von Cornwallis streiten. Dessen Bruder, Englands dritter Heinrich, hat den reicherem Goldhort, kann nach Rom, nach Bayern, Braunschweig, Köln, Mainz große Summen spenden und dadurch erwirken, daß sein Richard aus der aachener Pfalz die Krone des Deutschen Königs empfängt. Ueber die Alpen zu ziehen, war dem Weichling zu unbequem; Kaiser hieß der Spanier, der nie ins Reich kam, König der Briten, der den höchsten Titel nicht be-

schwerlicher Reise werth fand. In zwei Gestalten verkörpert sich die dem Inbegriff des Zeitgedankens entsprossene Nothwendigkeit der Trennung deutscher von italischer Politik. Das Gestirn der Universalmacht, das allzu lange vor dem Blick aller in Deutschlandherrschenden flimmerte, verblaßt; die plump imperiale Sucht, fremden Völkern ein Joch aufzuzwingen, das sie knirschend tragen und in jeder Noth des Zwingherrn abzuschütteln trachten, weicht dem Wunsch, in der Heimath ein festes Haus zu bauen. Das Papstthum war, wie einst durch den ersten Kreuzzug, durch eine gewaltige Ausbrunst des Christenwillens aus der Fährniß gerettet worden, in die der stete Zanf mit den Kaisern es verstrickt hatte. Seit Temudschin, der Dschengis-Khan (Allmächtige), sein Mongolengewimmel aus China nach Europa geworfen, Moskau und Kiew besetzt, die Magyaren zermalmt, Kralau verbrannt, bei Liegnitz, also nicht sehr weitab von dem Wendenbüschlein Berlin, die Schlesier geschlagen hat, bebt der Erdwesten vor möglicher Einnistung asiatischer Horden und rüstet sich mit dem Harnisch neuer Frömmheit. Trotz Friedrichs ungestümer Wehr gewinnt das Papstthum wieder Ansehen. Wenn es auf weltlichen Dünkel und rauhen Eingriff in das Reichsgeschäft verzichtet, ist ihm die Leitung der Geister noch lange gewiß. Und der Verzicht wird ihm durch die Gewißheit erleichtert, daß des Reiches Haupt vom Süden, von dem Traum der Weltkaiserrei, sein Antlitz dem gefährdeten, in Elend hinsiechenden Osten zuwenden muß. Graf Rudolf von Habsburg wird zum Kaiser erwählt. Ein schlichter Ritter.

Als seinen Urenkeln die Herrschaft über die kräftigsten Reichsglieder zu entgleiten beginnt, wird die Frage streitig, ob das vom Bundestag vertretene Deutschland gegen Italien Krieg führen solle. Wieder ist eine Ostkrisis Europas, der Krimkrieg, vorhergegangen; wieder kommt der Vorstoß aus Frankreich. Das will Savoyen und Nizza haben und dem König Victor Emanuel zu seinem Sardinien noch Lombardo-Venetien, Parma, Modena (und den Prinzen Jerome als Eidam) gönnen. In Plombières hat Napoleon der Dritte mit dem Minister Grafen Cavour vereinbart; auch, daß nach Oesterreichs Vertreibung aus Italien ein Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes die gemeinsamen Angelegenheiten leiten solle. Sardinien hat eine Verfassung, die längst in den unter österreichischem Absolutismus

lebenden Lombarden und Venetern bitteren Neid genährt hat und den Wienerndrum unerträglich scheint. Wie Metternich einst gegen die „Verruchtheit“ des deutschen Einheitsehns, später Fürst Schwarzenberg gegen die preußische Verfassung weiterete, so, mit der selben unklugen Schroffheit, wenden die Knirpse sich jetzt gegen das Italerstreben nach Staats Einheit und verbrühten Volksrechten: und schüren dadurch den Zorn über die Fremdherrschaft. Günstigere Massenstimmung konnte Louis Napoleon sich nicht wünschen. Am ersten Januar 1859 sagt er zu dem Oesterreichischen Gesandten, der ihm zum neuen Jahr den Glückwunsch Franz Josephs bringt: „Versichern Sie Ihren Kaiser meiner unverminderten Hochschätzung; daß unsere Regierungen nicht mehr so gut mit einander stehen wie früher, kann ich nur bedauern.“ Schrill, wie Sturmgeläut, klingt das Wort; scheucht Europa auf und stürzt die Börsenkurse in gestern unahnbare Tiefe. Hastig stürzt Oesterreich seine Wehrmacht in der Lombardei. Frankreich bleibt still. Sardinien ruft, seine Grenzen zu schützen, aus allen italienischen Provinzen Freiwillige herbei und weist sie unter den Befehl des großen Rebellen Garibaldi. Wird Deutschland für Oesterreichs Sache sechten? Das fordert der vom wiener Preßbureau angefeuerte Süden; der Norden ist kühl. Zwei Jahre zuvor hat Napoleon zu dem Herrn von Bismarck gesagt, er strebe nicht nach der Rheingrenze, deren Besitz Frankreich in rauhe oder sanfte Annexion Belgiens, Hollands, Luxemburgs verleiten und dadurch eine feinsällige Koalition aller Großmächte bewirken müßte, sondern wolle in Italien Ordnung schaffen und hoffe für die Zeit dieser Auseinandersetzung mit Oesterreich auf die Neutralität Preußens, das dann ja Hannover, Schleswig und Holstein erwerben und sich dadurch die Möglichkeit sichern könne, eine Seemacht zu werden, die, im Bund mit Frankreich, die „Freiheit der Meere“ (das napoleonische Schlagwort aus dem Jahr 1857) schint heute Manchem neu) gegen Englands Willkür zu schirmen vermöge. Nun schlug die Stunde zur Ausführung des Planes, den der Preuze nur als Privatmann, nicht als Diplomat, kennen gelernt haben wollte. König Friedrich Wilhelm ist krank; Prinz Wilhelm, sein Bruder, Regent. „Ich glaube nicht, daß er schon 1859 geneigt gewesen sein würde, in plötzlicher Entschließung den Abstand zu überschreiten, der seine damalige Politik von der-

jenigen trennte, welche später zur Herstellung des Deutschen Reiches geführt hat. Die Situation wurde nicht unter dem Gesichtspunkt einer vorwärts strebenden preußischen Politik betrachtet, sondern in dem gewohnheitmäßigen Bestreben, sich den Beifall der deutschen Fürsten, des Kaisers von Oesterreich und zugleich der deutschen Presse zu erwerben, in dem unklaren Bemühen um einen idealen Tugendpreis für Hingebung an Deutschland, ohne irgendeine klare Ansicht über die Gestalt des Zieles, die Richtung, in der, und die Mittel, durch die es zu suchen wäre. Unter dem Einfluß seiner Gemahlin und der Wochenblattspartei war der Regent 1859 nah daran, sich an dem italienischen Krieg zu betheiligen. Wäre Das geschehen, so würde der Krieg von einem österreichisch-französischen in der Hauptsache zu einem preußisch-französischen am Rhein. Rußland, in dem damals noch sehr lebendigen Haß gegen Oesterreich, würde mindestens gegen uns demonstriert und Oesterreich, sobald wir in Krieg mit Frankreich verwickelt waren, würde, am längeren Ende des politischen Hebels stehend, erwogen haben, wie weit wir siegen durften. Mein Gedanke war, immerhin zu rüsten, aber zugleich Oesterreich ein Ultimatum zu stellen, entweder unsere Bedingungen in der deutschen Frage anzunehmen oder unseren Angriff zu gewärtigen. Aber die Fiktion einer fortdauernden und aufopfernden Hingebung für 'Deutschland', nur in Worten, nie in Thaten, der Einfluß der Prinzessin und ihres den österreichischen Interessen ergebenen Ministers von Schleich, dazu die damals gang und gäbe Phrasologie der Parlamente, der Vereine und der Presse erschwereten es dem Regenten, die Lage nach seinem eigenen klaren und hausbackenen Verstand zu prüfen, während sich in seiner politischen und persönlichen Umgebung Niemand befand, der ihm die Nichtigkeit des ganzen Phrasenschwindels klar gemacht und ihm gegenüber die Sache des gesunden deutschen Interesses vertreten hätte." (Bismarck.) Dennoch bleibt, trotz der Revolution in Parma, die Wilhelms Sinn für gesetzliche Ordnung wie Frevel empfindet, Preußen, bleibt Deutschland dem Krieg fern: und wird von Oesterreich deshalb der Verletzung einer beschworenen Bundespflicht beschuldigt. Wir mußten, so schallts aus der Hofburg, die Lombardei aufgeben, weil der nächste Bundesgenosse uns treulos im Stich ließ. Schon heißt es, dem Frieden von Villa-



franca werde rasch ein franko-österreichischer Krieg gegen Preußen folgen. Qualm, der Brand oder Glimmen verräth. Sieben Jahre danach wird Habsburg zugleich aus Deutschland und aus Italien gedrängt. Die Sache des gefunden deutschen Interesses hat in Berlin gestegt. Und dem Entenjäger wird Italien zur Bülte.

Nach einem Blick auf Oesterreichs Gebirgsrüstung gegen Italien hätte Bismarck die Unhaltbarkeit des Bandes erkannt, in das er die Feinde von 1859 und 66 überredet hatte. Statt Moral zu predigen und Strafe anzudrohen, hätte er gesagt: „Wer sich für den Streitfall so ungeheuren Vortheil sichert, treibt den dadurch gefährdeten Partner in die Sehnsucht nach neuer Genossenschaft.“ Italien kennt die (jezt, auf den Tag, sechzig Jahre alte) Denkschrift, in der Feldmarschall Graf Radeky ausspricht: „Der Besitz von Istrien und Dalmatien muß Oesterreich wünschenswerth machen, daß es in den Besitz von Bosnien und von Belgrad gelange, um von da sich an den Balkan mit dem rechten Flügel anschließen zu können. In dieser Stellung ist der österreichische rechte Flügel Herr von den Fürstenthümern (Moldau und Walachei, der zum Königreich Rumänien vereinten), um wenigstens drohend zu bleiben, so wie vom ganzen Orient.“ Ungern nimmt Rom, daß Istrien und Dalmatien zu den auf Erlösung harrenden Italerprovinzen zählt, schon die Annexion Bosniens hin; und zeihet Oesterreich, als es den Arm nach Belgrad reckt, der Gleichgewichtstörung und des Vertragsbruches. Den könnte es ohne Helfer nicht rächen. Da nun aber drei große, drei kleine Europäermächte wider Deutschland und Oesterreich-Ungarn ins Feld gerückt sind, hofft es, mit einem Sprung an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Radeky rechnete mit dem kleinen Piemont, nicht mit dem in Einheit erwachsenen Reich, das alle italisch fühlenden und sprechenden Menschen umfassen, die Adria, beide Ufer, beherrschen, zur Gestaltung des Orientchicksals mitwirken will. Der italo-österreichische Krieg war Nothwendigkeit (wenn Krieg je eine ist). Der dem Deutschen Reich erklärte nur Folge. Doch wozu hißst solche Unterscheidung? Klirrend fiel ein Ring, den unser Herz, nicht das Auge nur, geliebt hat. Wird der heute alternde Deutsche die Kirchen des Heiligen Petrus und des Heiligen Markus, Fiesole und den Lido, Ravenna und Siena, Michelagniolos Arbeitzelle und die Grufi von Pompeji noch einmal betreten? Straß

weist der Wille unerflehete Vision aus seinem Bereich. Belgien, England, Frankreich, Japan, Montenegro, Portugal, Rußland, Serbien, Italien. Der neunte Feind wider uns in Waffen.

### Südost.

Soll die Kriegserklärung Italiens das einzige Ereigniß dieses unholden Sonntags bleiben? Daß sich ihr die Rumänien einhaken werde, schien mir immer gewiß. Und vor sechs Tagen hatte ich Rumänien's Verhältniß zu Rußland nachzuzeichnen begonnen, weil der letzte Zweifel an dem Entschluß der bularen Regierung geschwunden war. Schickt Italien Truppen an den Wardar, dann muß es uns Fehde ansagen. Das thut es nur, wenn es die Dreibundesgenossen auf neuer Front, an der Unteren Donau, bedroht weiß. Meinet Ihr, die bulgarische Offensive müsse Rumänien von Eingriff abschrecken und zur Wahrung der Neutralität stimmen? Sie ließ ihm nur noch die Wahl zwischen endgiltigem Verzicht auf den Kampf und raschem Vorstoß. Den hätte jeder beträchtliche Erfolg der Bulgaren, die der Rumäne fast so grimmig wie den Magyaren haßt, ungemeln erschwert. Jetzt oder nie: selbst Herr Bratianu, der so gern noch gewartet hätte, mußte sich sagen. Die zweite Montagstunde bestätigt die Rechnung. Klingling! Rumänien's Kriegserklärung ist in Wien angelangt; unsere wird vor der Nacht in Bukarest sein. Der zehnte Feind. Dieser stand unserem Empfinden niemals nah. Dennoch heben sich wieder allerlei Gesichte aus dem Dunkel. Weisen sie ins Licht?

Der Konferenz, die nach Katharina's erstem Türkenkrieg, vom November 1772 bis in den März 1773, in Bukarest tagte, war keine Frucht beschieden gewesen. Erst als Rumanzow im erneuten Krieg Warna besetzt und bei Schumla gesiegt hatte, als die Türkei erschöpft und Rußland durch Pugatschew's Bauernaufuhr an der Wolga verächtelt war, wurde der Friedensschluß (im Dorf Rüttschüt Katnardsche) möglich. Der erste Erfolg zarischer Diplomatie in Südosteuropa. Fünf Jahre danach läßt Katharina ihren zweiten Enkel auf den Namen Konstantin, des Oströmerkaisers und Basileus von Byzanz, taufen; und deutet mit diesem Symbolon auf Rußland's Pflicht, nach dem Erbe der Palaeologen zu trachten. Bald, spricht sie, wird der deutsche Habsburgerkaiser in Rom, der Zar in Konstantinopel residiren. Nach dem Tod Maria Theresia's

mahnt Kaiser Joseph der Zweite den Gesandten Grafen Ludwig Cobenzl, in Petersburg den Grundsatz die zu unterstreichen: „Vereint können wir Alles, ohne Oesterreich aber kann Rußland, ohne Rußland kann Oesterreich nur schwer etwas Wesentliches und Nützbares ausrichten.“ Im Mai 1781 ist das austro-russische Bündniß fertig; und gewährt Katharinen (die sich schon, auf Medaillen, als Schützerin aller Gläubigen darstellen und im Kadetten-corps eine Abtheilung für Griechen einrichten läßt) jeden erdenklichen Vortheil. Im September 1782 bietet sie Joseph dem Zweiten, der sie als seine Freundin, Verbündete, Heldin anschwafelt, einen neuen Vertrag an. Erster Theil: Verbürgung beider Besitzstände. Zweiter: Moldau, Walachei und Bessarabien werden, damit Rußland und Oesterreich nicht durch Nachbarschaft in Reibungsgefahr kommen, in ein unabhängiges Königreich Dazien vereint; Rußland erhält das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug nebst zwei Inseln im Archipelagus, Oesterreich, was es von Bosnien, Serbien und dem Banat Krajowa begehrt; wird, in einem neuen Türkenkrieg, der Ilam nach Kleinasien zurückgejagt, dann ersteht, endlich, wieder das alte Reich der Griechenkaiser, deren Krone Großfürst Konstantin erbt; doch darf dieses Reich niemals mit Rußland vereint, nie von ihm abhängig werden. Joseph ist einverstanden; für Oesterreich fordert er die Kleine Walachei bis zur Aluta, beide Donauufer von Nikopolis bis hinter Belgrad und alles westlich von der Linie Belgrad-Kap Rodoni liegende Land sammt Istrien und Dalmatien; Freiheit von allen Schiffah:tabzaben an Dazien und Konstantins Reich. Der Plan scheitert an der venetischen Küste. Nach Katharinens Willen darf weder Venedig Festland (Istrien) noch das künftige Griechenreich den Archipel verlieren. Dann, pfaucht Joseph, ist der Theilungsvorschlag Harlekinswerk; und wenn Kauniz ihn nicht in kühle Vernunft zurückzupfte, schrieb er der Heldin und Freundin, sie solle sich nicht einbilden, aus ihm „une dupe“ machen zu können. Er verschluckt; und sie nützt den Bündnißvertrag, um sich aus der Hohen Pforte einen günstigen Handelsvertrag und danach die Krim zu holen. In die Hofburg spendet sie herzlichsten Dank. Und Joseph schanzte sich in den Glauben, seine Klugheit sei der Fährniß, von der stettiner Ruffin geprellt zu werden, just noch ausgewichen. Was aber hat er nun? Außer dem ihm von dem toskanischen Bruder zugeschriebenen Ruhm des selbstlosen Friedens-

stifters und Wahrers osmanischer Macht: nichts. Dem Fürsten Kaunitz, der vor entschlußloser Verzäuderung der Stundengunst warnt, ruft er zu, „ein elendes Stück Bosniens oder Serbiens“ dürfe nicht in das Wagniß eines Kampfes treiben, der großen Verlust bringen könne. Frig von Preußen schreckt ihn; wie seinen Neffen Franz später Bonaparte. Im Frühjahr 1787 ist Joseph mit Katharina in der Krim. Die fordert der Sultan im August herrisch zurück. Neuer Krieg; in den die Bündnißpflicht nun auch Oesterreich zwingt (obwohl Joseph, wie Ségur in seinen Memoiren bezeugt, schon erkannt hat, daß die Nachbarschaft des Turbans den Habsburgern nicht so gefährlich ist wie die der breiten Mütze). Der schöne Pottomkin hat seiner änersättlichen Rätthe, die ihm persönlichste Dienstleistung mit der Krone von Dazien lohnen wollte, nicht nur in Reichtum strohende Dörfer und Prunkpaläste, sondern auch eine starke Land- und Seemacht vorgegaukelt; Mannschaftaus anderen Garnisonen in neuer Uniform vorgeführt und Listen gezeigt, die vor Rußlands Batterien und Kriegsschiffen Angst machen mußten. Auf dem Papier; als die neuen Regimenter marschiren, die Geschütze Feuer geben, die Schiffe auslaufen sollten, wurde die Täuschung offenbar. Pottomkin, der gepriesene Taurier und Präsident des Kriegsrathes, will die Krim opfern und demüthigenden Frieden schließen. Da strafft Katharina die Muskeln ihres heldischen Willens; und wendet, noch einmal, das Uergste ab. Ihr Wink befät alle Osmanenprovinzen mit Feuerflocken; während sie Rumanzow an die Donau, Pottomkin an den Dnjestr vorschickt, läßt sie Griechen und Slawen, Albaner und Walachen, Tschernagorzen und Egypter den Pascha von Skutari fogar wider den türkischen Zwingherrn aufstacheln (und vergißt nicht, ihren Sendlingen zwischen der Adria und dem Schwarzen Meer auch gegen den lieben wiener Freund heimliche Wühlarbeit aufzutragen). Im Dezember 1788 fällt Otschakow (im Kreis Odessa). Bald danach stirbt Abd ul Hamid und der dritte Selm wird Sultan und Khalif. Den Verbündeten lächelt Fortuna nun hold. Alferman und Bender öffnen den Truppen Pottomkins die Thore. Suworow und Josias von Koburg schlagen gemeinsam die Türken. Feldmarschall Gideon Laudon erobert Gradiska, Belgrad, Semendria. Am vierzehnten Juli 1790 stirbt er, als Generalissimus, in Neutitschein. Sein Kaiser ist ihm vorgegangen. Seit dem zwanzigsten Februarabend ist der zweite Leopold

Oesterreichs Haupt. Dieses Hauptes Auge blickt, trotz allen Siegen, nicht heiter in den Lenz. Neuer Aufstand in dem habsburgischen Niederland. Britannia droht den Allirten, denen sie die Absicht auf überrumpelnde Theilung der Türkenbeute zutraut. Preußen hat sich mit den Polen verständigt, die ihm, wenns ihnen Galizien verschafft hat, die Städte Danzig und Thorn und die Palatinate Posen und Kalisch abtreten sollen; und ist fast auch schon mit den Türken einig. Leopold fühlt, daß er schnell Frieden schließen muß. Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen thut, was Frey niemals gethan hätte: hilft den Oesterreichern aus enger Klemme. Die Vorarbeit zum reichenbacher Vertrag sichert ihre Nordwestgrenze und öffnet den Weg in erträglichen Frieden mit der Türkei, den England und Preußen, wenn er den *status quo ante bellum* nirgends ändere, rasch vermitteln wollen. In Sistowa wird er unterzeichnet. Katharina verwünscht den zaghafsten Genossen und schwört, sich nie von Briten und Preußen ins Joch knechten zu lassen; weiß aber selbst noch nicht, wie sie ungezauft in ruhige Freiheit kommen solle. Als sie auf der schwedischen Seite in Ordnung ist und mit dem „Halbnarren“ Gustav Frieden geschlossen hat, schreibt sie an Pottomkin: „Eine Pfote haben wir nun aus dem Dreck gezogen; ist die andere heraus, dann singen wir Halleluja“. Sie verliert die Geduld nicht und meißelt die Nerven. Die englische Volkstimmung, die gegen alles Gerede über den Werth der Krim noch taub ist und den anglo-russischen Handel nicht schmälern läßt, hindert Pitt an ernster Bedrohung Rußlands. Und Friedrich Wilhelms Preußen ist weder stark noch muthig genug, um allein den Kampf gegen das Genie im Weiberrock zu wagen. Nach langwieriger Verhandlung wird am neunten Januar 1792 in Jassy der ruffo-türkische Friedensvertrag unterschrieben. Moldau und Walachei fallen an die Türkei zurück; Rußland erlangt nur die Dnjestrgrenze. Auch die zweite Pfote ist aus dem Dreck; aber der Traum vom Griechenreich eines russischen Konstantin ist zerflattert und großer Aufwand bringt winzigen Ertrag. Beträchtlicheren immerhin als dem Balkanrivalen in Wien. Der hat von allen Vorrechten, die er als Nachbar und Patron der Türkei einst besaß, nicht eins wiedererworben. Und kann Rußlands Machtstellung in Südosteuropa nicht mehr schwächen; nur mit ihm noch „Wesentliches ausrichten“.

... Gestern wandten Aller Augen sich in die Tiefebene der Dim-

bowiſa, wo in Mythen Tagen der Hirt Bukur ſeine Heerde weidete, wo Fanarioten einſt, Häupter und Sproſſen der Familien Opyſilanti und Maurokordato, als Hoſpodare hausten, zwei Jahre lang Habsburg gebot und ſeit 1867 katholiſche Hohenzollern herrſchen. Als Alexander von Battenberg dem Ruf der Rumelioten (1885, nach dem Septemberpuſch von Philippopol) gehorcht und ſeinem Fürſtenthum die autonome Türkenprovinz Rumelien vereint hatte, fanden Serben und Griechen durch dieſes vergrößerte Bulgarien das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinſel geſtört und Miſan Obrenowitſch, König von Serbien, verſuchte, durch einen Erobererkrieg ſeine unbequem gewordene Stellung im Land zu beſſern. Er ſchickte ſeine Truppen gegen Widin, das ſich aber, unter Uſunow's Kommando, wider alles Einbruchſtreben hielt, und gegen Soſſia, vor deſſen Gemarkung ſie, bei Sitwniſa, geſchlagen wurden. Fürſt Alexander (ſchon, als Brecher des Berliner Vertrages, beim Zaren in Ungnade und allen ruſſiſchen Würden entkleidet) weiß, daß er um keine Krone ſicht; rückt den weichenden Serben nach; beſetzt ihr Virot; und wird nur von dem Grafen Rhedenhüller, Oeſterreich's Geſandten, am Vormarsch nach Belgrad gehindert. Der in fünfzehn Novembertagen ausgefochtene Krieg wurde durch den (von der Hohen Poſte vermittelten) Bukareſter Frieden vom dritten März 1886 beendet. Serbien und Bulgarien blieben, waſ ſie geweſen waren (daß Konſtantinopler Protokoll vom fünften April machte den Fürſten Alexander, zunächſt für fünf Jahre, zum Generalgouverneur von Oſtrumelien), und erneuten nur das friedliche Nachbarverhältniß. Kleinram. Im Frühling des Schickſalsjahres 1812 aber war Bukureſci, die Reſidenz der Walachenfürſten, der Schauplatz einer Staatsaktion (ihres letzten Aufzuges wenigſtens) geweſen, deren Ergebniß lange nachgewirkt hat und aus der dem ernſtlich rückwärts gewandten Sinn heute noch wichtige, morgen zinsbare Lehre quillt. Der ſchöne Battenberg? Intermezzo.

Seit dem vorlehten Tag des Jahres 1806 führt Rußland ſeinen dritten Krieg gegen die Türkei; und mit ihm iſt der Sieg. Ueber dem Univerſum funkelt, aus ſchwarzem Gewöl, Napoleons Auge gegen Oſt. Wird der Ruſſe ihn, wird er den Ruſſen angreifen? Am zwanzigſten März 1811 hat Marie Luife, die Tochter des Kaiſers Franz von Oeſterreich, ihm den Knaben geboren, der lallend

Schon König von Rom heißt. Vermuthet Zar Alexander, was Franz höre, werde bald auch ins Ohr Napoleons dringen? Graf Stadelberg, der ihn in Wien vertritt, muß ein Allerhöchstes Handschreiben in die Hofburg tragen. Ich, sagt Alexander darin, will den Krieg nicht; doch Bonaparte bereitet ihn vor und will ihn offenbar mit der Wiederherstellung des Königreichs Polen, dem Galizien einzugliedern wäre, beginnen. Von dem Gebietsverlust würde er Oesterreich dann wahrscheinlich an der Ostküste der Adria, mit dalmato-albanischem Land, entschädigen. Rußland braucht keine Grenzdehnung und hat längst erkannt, wie wichtig ihm die Stärkung österreichischer Macht ist. Sichert der Krieg mir Polen, dann gebe ich Dir, lieber Herr Bruder, die Moldau und die Walachei bis an den Sereth, gestatte Dir gern, durch die Annexion Serbiens Dein Reich abzurunden, und schütze Dich so lange, wie Du es willst, in den Donaufürstenthümern mit meinem Heer gegen türkische Belästigung. Ich habe auch nichts dagegen, daß Du, wenn wir siegen, die Italerprovinzen zurüchnimmst, die einst österreichisch waren. Was Oesterreichs Herrschaftsbezirk weitet, dient auch dem Russeninteresse. Rumanzow, der Staatskanzler, wiederholt in einer Depesche seines Kaisers Hauptsätze; sagt auch, wie Alexander, daß von Oesterreich nicht Waffenhilfe, die es nicht leisten könne, sondern nur wohlwollende Freundschaft gefordert werde. Schon aber ist mißtrauische Furcht vor Rußland der Kompaß aller wiener Politik. In dem schönen, von Maria Theresia für den Fürsten Wenzel Kaunitz gebauten Palast am Ballhausplatz herrscht Klemens Metternich, der Rußland ganz genau, bis ins Innerste, zu kennen wähnt und immer darauf bedacht ist, nicht „dupiri“ und aus dem Ruf der Unwissenheit geschoben zu werden. Neun Tage nach der Geburt des aiglön läßt er Großvater Franz dem Zaren antworten. Sehr herzlich; aber sehr türkisch. Die alte Freundschaft mit den Osmanen, deren Regierung sich dem Haus Habsburg immer als treu bewährt habe, hindere ihn, an Gebietszuwachs zu denken, der von der Hohen Pforte aus als Ertrag feindsäligen Handelns zu sehen wäre. Zar und Kanzler lesen auch einen Brief Metternichs, der, im höflichsten Ton, dem Russenreich die Schuld an der üblen Lage Europas ausbürdet, ihm raschen Friedensschluß mit der Türkei empfiehlt, die Wahrscheinlichkeit bonapartistischen Sieges andeutet und beihuert, daß Oesterreich, jedem Ehrgeiz, jeder Län-

bergier fern, auch jetzt, wie so oft schon, dem Gemeinwohl des Erdtheiles alle tragbaren Opfer bringen wolle. In beiden Briefen steht kein Wort über Oesterreichs Entschluß für den Fall franko-russischen Krieges. Der Gesandte, Graf Saint-Julien, sollte in Petersburg nur sagen, Kaiser Franz werde, was auch geschehe, die Unabhängigkeit seines Reiches zu wahren wissen; und, wenn Rußland (wie Stadelberg angedeutet hatte) Gallizien besetze, darin den casus belli erblicken. Aus Wien kam an Saint-Julien, immer wieder, die Weisung: Nur keine Intimität noch gar Bundesgenossenschaft mit dem Zarenreich, das dem Abgrund entgegenlaumelt; die Folge solchen Bündnisses wäre der Zusammenbruch unserer Monarchie. Deshalb weigert der wiener Hof auch den petersburger Ehestiftungswünschen barsch die Erfüllung. Großfürstin Anna (um die Napoleon erworben hatte) sollte sich dem Erzherzog-Thronfolger Karl Leopold (der als Kaiser dann Ferdinand hieß) und Amalie von Baden, die Schwester der Zariza, sich dem Erzherzog Karl vermählen. Beide Pläne scheitern; der Thronfolger, schreibt Metternich, ist körperlich so zurückgeblieben, daß seine Eltern noch nicht daran denken können, ihn zu verheirathen. Januar 1812. Daß die Russen in den Donaufürstenthümern sitzen, ist ärgerlich. Aber Oesterreich kann sich nicht zu dem Entschluß aufraffen, gegen sie (die es doch schwach, kopflos, durch Polenaufstände gefährdet glaubt) vorzugehen und für die Türkei das Schwert zu ziehen. Passiv bleiben, abwarten, den ruffo-türkischen Frieden nach seinem Wunsch gestalten: da ist Metternichs Ziel. Der Franzosenkaiser hat ja versprochen, daß er unter allen Umständen das rechte Donauufer den Russen sperren und ihnen Serbien niemals gönnen werde. Wenn nun aber Canning, Englands Vertreter in Konstantinopel, richtig voraussah, als er an Hardenberg nach Wien schrieb, Napoleon werde, sobald sein Feldzug gegen Rußland begonnen habe, durch die Rückgabe der Moldau und Walachei die Türkei auf seine Seite ziehen? Dann erntet nur Frankreich langen Mühens Frucht, wird im Osten allzu stark und Oesterreich hat keine Hoffnung, seine „Großmuth“ (so nennt Metternich die marklose Schwachheit der wiener Mächlerei) von der Pforte nach Gebühr belohnt zu sehen. Der Orientfriede muß geschlossen, der ruffo-türkische Vertrag paraphirt sein, ehe an der Weichsel oder am Niemen zwischen Bonaparte und Alexander die Entscheidung fällt.



Seit dem Juni wird in Bukarest verhandelt. Sacht; nach der Schachermethode des Orientbazar's, die immer um's Hundertsache mehr zu verlangen vortauscht, als sie selbst erlangen zu können glaubt. Nur auf der Basis des Machtzustandes, der vor dem Krieg war, ist eine Verhandlung möglich: freischt Hamid Effendi; und der Russe lacht dem Erzähler der Mär vom status quo ante bellum ins Gesicht. Die Türken werden etwas weicher, als Michael Kutusow sie bei Rustschuf mit mächtigem Streich auf's Haupt geschlagen hat. Der Herr des Ballhausplatzes ringt die Hände. Rußland kommt an die Donau, wird Oesterreich's Nachbar: und diese Gefahr sollte, um jeden Preis (nur, schon damals, nicht um den eines Krieges), doch vermieden werden. Der Russe fordert alles Gebiet bis an den Sereth, Grenzregulirung in Asien, Autonomie für Serbien. Der Türke will nur den Pruth (wo, hundert Jahre zuvor, der große Peter von den Osmanen umzingelt wurde) als Grenze gewähren. Dabei, läßt Metternich dem Reiss Effendi zutuscheln, solle er stramm bleiben; der Zar werde bald in Bescheidenheit gezwungen werden. (Daß Alexander sich schon jetzt mit der Pruthgrenze begnügen würde, weiß der Oesterreicher seit dem September; sagt's aber dem Sultan Mahmud und dessen Großweir nicht.) Nach dem Zaren hat der Serbe Kara Georg den Wienern die Befegung Serbiens angeboten; auch er vergebens. Am zehnten Februar rückt das Russenheer in Belgrad ein. Die Türken athmen auf; jetzt, denken sie, muß Oesterreich sich ja gegen Rußland wenden. Mein Metternich hat nur grimmige Worte; niemals, spricht er zu Stadelberg, wird mein Kaiser dulden, daß Ihr Euch am rechten Donauufer einnistet. Der Russe hört artig zu; fühlt aber in seinen Nerven nichts, was ihn das Fürchten lehren müßte. Er kennt seinen Mann. Kennt ihn noch, als Klemens, nun Frankreich's Bundesgenosse, ihm Rußlands nahen Untergang weißsagt und höhnnend fragt, ob denn irgendetwas Zurechnungsfähiger glaube, ein Kutusow könne je einen Bonaparte bestiegen. Stadelberg saß geduldig in Graz und wartete; nach der moskauer Katastrophe, als die Große Armee in wirrer Flucht schon westwärts strömte, schrieb ihm Metternich dann: „Ich beginne, etwas klarer zu sehen.“ Soweit sind wir noch nicht. Beim Abschluß des franko-austrischen Bündnisses ist in Bukarest der Friede nicht fertig. Metternich will den Türken beweisen, daß er der festeste Hort ihrer Hoffnung ist; überzeugt er

sie, dann helfen sie ihm zu dem Versuch, die Russen von der Donau wegzudrängen. Weil er nicht sicher ist, wie weit an der Dombowiza die Dinge gediehen sind, erhält Stürmer, der Internuntius bei der Pforte, eine doppelte Instruktion: er soll, wenn der Friede noch nicht geschlossen ist, anzeigen, Oesterreich habe sich den Franzosen verbündet, der Vertrag mache beide Reiche zu Bürgen der Integrität türkischen Gebietes und Oesterreich werde mit Frankreich gegen Rußland kämpfen; den letzten Theil der Anzeige aber fortlassen, wenn der Friedenspakt in Bukarest schon unterzeichnet sei. Ein allerliebsteß Gericht aus der wiener Küche. Doch der Türke riecht den Braten, der ihm nicht munden könnte. Siegt Rußland, meint er, dann wird Polen wieder Königreich, Kaiser Franz verliert Gallizien und muß davon entschädigt werden. Auf Kosten der Türkei, versteht sich. (Die Rechnung war nicht falsch: den Oesterreichern war ja, unter bestimmten Umständen, die Erwerbung der Moldau und Walachei zugesichert worden.) So sieht Stürmer, in der ersten Aprilwoche, am Goldenen Horn die Stimmung. Gemeinschaft des türkischen mit dem österreichischen Herr, damit in Bonapartes Sperrkette, die von der Ostsee bis ans Schwarze Meer reichen soll, sich das östliche Schlußstück einfüge? Der Gedanke funkelt den Diplomaten der Pforte nicht. Sie wollen nicht einmal einen wiener Stabsoffizier in ihrem Hauptquartier haben; sonst heißt am Ende auch aus Paris einer Zulaz: und Sir Straiford Canning läßt keinen Zweifel darüber, daß England den ersten Schritt in turko-französische Waffengenossenschaft strafen würde. Schon ist Oesterreich, seit dem fünften März nun auch Preußen den Franzosen verbündet. Soll dem Korsen noch gelingen, die Türkei seiner Sache zu verpflichten? Sie mit dem Versprechen der Krim, die Katharina ihnen nahm, in sein Netz zu ködern? England will schnellen Friedensschluß. Und drückt ihn durch.

Am achtundzwanzigsten Mai wird, während Napoleon in Dresden von den versammelten Fürsten Abschied nimmt, in Bukarest der Vertrag unterzeichnet. Die Türkei braucht, nach einem Krieg, der sich ins sechste Jahr hingeschleppt hat, endlich Ruhe; Schlachten und Hunger, Seuchen und Desertion haben ihr Heer zerbröckelt. England ist bereit, ihr neue Guinees zu spenden, und hat Morusi, den Dragoman des bucarester Unterhändlers, in seinem Gold. Wer hülfte dem Sultan in die Pracht der Janitscharenzeit zu-

rück? Oesterreich schlägt mit Worten, bombardirt mit Noten; wirft sein Schwert aber nicht auf die Wagshale. Bonaparte? Der hat (die russische Staatskanzlei verwerthet in Konstantinopel und Bukarest den Brief schlau) am zweiten Februar 1808 dem Zaren die Theilung der Türkei vorgeschlagen und diesen Plan seitdem sicher nicht aufgegeben. Der hat auch eben erst Narbonne nach Wilna geschickt. Wer weiß, ob seine sichtbare Kriegsvorbereitung die Russen nicht nur einschüchtern und in neues Bündniß nöthigen soll? Kutusow (den man nicht aus Tolstois Auge, als einen unthätig frommen, bis zum Ruf des Herrn schlafenden Riesen sehen darf) nützt jeden günstigen Umstand mit flinker Geschicklichkeit und erlangt einen Vertrag, der dem Sultan zwar den größten Theil der Donaufürstenthümer zurückgiebt, dem Zaren aber Bessarabien, fünf Festungen, ein Stückchen asiatischer Erde, im Ganzen fünfundvierzigtausend Quadratkilometer Türkenlandes, einbringt. Der Bruth, bis zu seiner Mündung, und das linke Ufer der Unteren Donau, bis ans Schwarze Meer, sollen Rußland fortan von der Türkei abgrenzen. Serbien bleibt dem Sultan unterthan und tributpflichtig; doch wird ihm, im achten Artikel, zugesagt, daß es seine inneren Angelegenheiten selbst ordnen, die Gewährung der manchen Inseln des Archipelagus eingeräumten Vorrechte erwarten dürfe, nur noch niedrige Steuern zu zahlen brauche und vor neuer Verfügung des Großherrn gehört werden solle. Zwar nennt der Vertrag jedes Zugeständniß einen Beweis barmherzigen Edelsinnes; daß aber in dem von der Türkei mit einer fremden Großmacht geschlossenen Pakt diese Zugeständnisse erwähnt und festgelegt wurden, war für die Serben ein Erfolg „von unberechenbarer Wichtigkeit“ (Ranke): und ihn hatten sie dem Bezwinger, nicht dem Freund der Türkei, dem Weißen Zaren, nicht dem Kaiser von Oesterreich, zu danken. Als die russische Garnison aus Belgrad abmarschirt ist (sie hat später an der Beresina gegen Napoleon mitgekämpft), versuchen die Türken freilich, ihr Wort zu brechen, die serbische Rajah in die alte Sklavenspflicht zurückzusperrhen; und bereiten so selbst sich neue Aufstandsgefahr. Niemals aber kann ihr Verhältnis zu Serbien wieder werden, wie es vor der Anerkennung russischen Kontrollrechtes gewesen war. Wenn der Bukarester Friede ratifizirt wird. Wird er? Weber den Türken noch den Russen genügt er ganz. General Andreoffy findet, als er die Geschäfte Frankreichs in Kon-

stanlnopel übernimmt, im Bereich der Pforte die Stimmung sehr trüb. Die Große Armee überschwemmt Rußland: in solcher Zeit war die Hingabe so breiter Stücke türkischen Bodens vermeidlich gewesen; hätte der Zar, der jeden Mann gegen Frankreich braucht, sich auch mit kleinerem Ertrag beschieden. Die Schlüssel zu den Heiligen Stätten, die von den Wechabiten befreit sind, werden aus Arabien nach Stambul gebracht. Noch schwindet die Mondichel nicht von Europens Himmel. Daß sie über der Walachei und Bulgarien wieder glänzt, ist schön; auch Bessarabien aber brauchte man ihrer Herrschaft nicht zu entziehen. Islamische Wuth späht nach einem Sühnopfer: und Demetrius Morust wird als Verräther gehenkt. Auch Alexander ist unzufrieden. Kutusow hat die Türken nicht in das Bündniß verpflichtet, das Bernadotte als die Hauptbedingung des Friedensschlusses empfohlen hatte. Admiral Tschitschagow soll Kutusow, der im Norden nöthig ist, an der Spitze der Donauarmee ablösen; ein tüchtiger und verwegener Mann, der sich aber, weil er's nützlich glaubt, zum Affen Bonapartes erniedert hat und ihm Haltung und Gestus, Räuspern und Spucken nachstümpert. Vielleicht ist das Schutz- und Trugbündniß noch zu erreichen, wenn man die Ratifikation des Vertrages aufschleibt und dem Sultan Dalmatien und die Ionischen Inseln verheißt. Er braucht nicht gegen Frankreich vorzugehen; nur zu erlauben, daß Tschitschagow an der Donau und auf dem Balkan Banden werbe, sie rasch drille und mit ihnen, als dem Khalifen Verbündeter, von den Jhreraipen aus über das französische Dalmatien herfalle. Gelanges dann nicht, über Venedig die Fackel des Aufbruchs in die Schweiz und nach Tirol zu tragen, durch anglo-russischen Flottenangriff auf Italien das Königreich Neapel in Rebellion zu treiben, also das Reich des Korsen, während er in Rußland einbricht, in Brand zu stecken (wie Scipio das Karthago Hannibals, der vor Roms Thore zu rücken trachtet), so mußte die behende Ausführung des Planes mindestens Oesterreich hindern, dem Bedroher Rußlands Hilfe zu bringen. Zum ersten Mal entschleiert sich den Petersburgern völlig die Stelle, wo Habsburg sterblich ist. Zum ersten Mal sehen sie deutlich an Oesterreichs Leib den Sitz reizbarer Schwachheit. Wer die christlichen Völker der Balkanhalbinsel von der Türkenkette löst, in Freiheit und Selbstbewußtsein aufscheucht, weckt der wiener Großmacht eine

Lebensgefahr. Denn Blutsbrüderschaft muß die Südslawen und die Moldo-Walachen auf den Weg zur Einung mit Oesterreichs Tschechen, Kroaten, Serben, Slowenen, Rumänen drängen; und ihr Ruf bleibt in Böhmen, Slawonien, Kroatien, in der Bukowina und in Siebenbürgen gewiß nicht unerhört. Brennen am Habsburgerhaus aber alle Giebel, dann wird der drinnen Lebende sich hüten, die Löschmannschaft dadurch zu kleinern, daß er dem Feind Rußlands ein Armeecorps leiht. Im Juni 1912 hatte Schitschagow alles Mögliche für die Brandstiftung vorbereitet. Auf seinen Wink würden aus Serbien, Montenegro, Dalmatien, der Walachei Funken nach Oesterreich hinüberfliegen; und die Heftfäden, die das Gezettel zusammenhielten, waren so fein, daß ein Aufgewiegelter vom anderen nichts wußte und der Agitator in seinem Versteck hoffen durfte, zugleich mit den siebenbürgischen Rumänen ihre Erzfeinde, die Magyaren, sich gegen Oesterreich wenden zu sehen. In einer Stunde hemmungloser Reckheit wagt Alexander, die Möglichkeit solcher Gefahr in der Hofburg andeuten zu lassen: und erlebt die Freude des Anblickes, daß Metternich weich wird und neuen Trug, nur ihm unverhüllten, anbietet.

Der listige Klemens hat überall Sprengel und Leitruthen gelegt; noch aber kein kostbares Vöglein gefangen. Der Sieger von Austerlitz und Wagram zwingt ihn in Heeresfolge. Die Türkei läßt sich durch die winselnde Selbstanzeige seiner „uneigennütigen Politik“ nicht rühren; sie gewährt den Russen das Recht, Kriegsschiffe bis an die Pruthmündung zu schicken und noch drei Monate lang Truppen an der Donau zu halten. Rußland ängstet mit dem Gespenst slawischer, magyarischer, walachischer Aufstände. Da ist die nächste Gefahr. Deshalb schlägt Metternich in Petersburg und Wilna ein Tauschgeschäft vor. Erklärt sich bereit, Napoleon über's Ohr zu hauen, ihm weniger Truppen, als vereinbart ist, zu stellen und den Krieg nur lau, zur Wahrung des Scheines, zu führen, wenn Rußland sich zur „Lokalisierung“ des Kampfes verpflichte und nirgends Oesterreichs und Ungarns Grenze bedrohe. Der Vorschlag wird angenommen. Rußland und Oesterreich werden gegen einander also einen Theaterkrieg führen und sorgsam darauf achten, daß sie einander nicht ernstlich verwunden. Handschlag besiegelt den Pakt. Und nun scheint die Ratifikation des Friedens von Bukarest kaum noch ein ernstes Ungemach. Ernähert die

nordslawische Vormacht den österreichischen Grenzen und giebt ihr ein Patronatsrecht auf Serbiens gehorsamen Dank. Doch Franz und Alexander sind nun ja Freunde; trotzdem ihre Truppen wider einander ins Feld ziehen. Und da der Sultan den russophilen Großwesir nach Sillstria verbannt und einen den Wienern ergebenen Mann, Janko Karadjia, zum Hospodar der Walachei ernannt hat, ist von Südost fürs Erste nichts zu fürchten und der Ernteertrag in diesem Sommer nicht allzu schmal. Den Hilferuf der Serben erhören? Unsinn. Die soll das Juden ihrer Haut empfinden lehren, wie wenig Rußland für sie thue. An Trostgründen hats der altwiener Politik nie gefehlt; und wenn ums Gebälk ihres Reiches das Wasser stieg, hat sie immer, im Ton gesättigten Glückes, verkündet, daß ihr Gegner morgen ertrinken müsse. Metternich konnte sich den Franzosen, den Türken, den Russen, schließlich auch, noch im selben Jahr, den Briten (Antrag Cathcart - Walpole) fest verbündet; konnte die Donaufürstenthümer und Serbien haben. Er hat Alles abgelehnt oder durch Spiegelfechtereie vereitelt. Und schwor darauf, daß seine Selbstlosigkeit die Herzen des Zaren und des Sultans, des Regenten von England und des Franzosenkaisers für immer erobert habe.

... Zweimal hatten, 1737 und 1788, Russen und Oesterreicher in Waffengemeinschaft gegen die Türkei gekämpft. Aus beiden Feldzügen haben die Führer, trotz der ausdauernden Tapferkeit ihrer Truppen, keinen dreschbaren Halm auf die Reichsstenne heimgebracht. Nicht einmal das 1718, im Frieden von Passarowitz, der den Habsburgern einen Theil serbischen Landes gab, Erlangte, 1739, im Frieden von Belgrad, Verlorene war seitdem aus dem Feuer türkischer Geschütze und Flinten zurückgeholt worden. Rußland erobert, nach verzauberten Anläufen, die Krim, Schutzrechte über Moldau, Walachei, Serbien, das ihm wichtigste Stück Bessarabiens und die Anerkennung als Vormacht im Balkanbezirk. Oesterreich selbst muß 1849, nach den Niederlagen des kaiserlichen Heeres, gegen die Magyaren den Nebenbuhler nach Ungarn rufen; kann nur mit seiner Hilfe des Aufstandes Herr werden. Nach dem Krimkrieg verliert Rußland, 1856, im Pariser Frieden, die asiatische Grenzfestung Kars (die ihm nicht nur strategisch werthvoll, sondern auch von der Erinnerung an Paskewitschs Sieg zur Weihstatt geworden war), das Befestigungsrecht an den Küsten des

Schwarzen und Asow-Meeress, die freie Benutzung des Donau-  
strombettes, den Einfluß in die moldo-walachischen Fürstenthü-  
mer und fünfzehnhundert Quadratkilometer bessarabischen Bo-  
dens. Oesterreich schien zufrieden. Zwar mußte es die Fürsten-  
thümer, die es seit zwei Jahren besetzt und, nach Vuols Wort, „in  
der Tasche“ hatte, räumen und blieb einsam zwischen starken und  
kühnen Feinden; doch seine Staatsmänner waren gewöhnt, sich,  
wie Tubal den Shylock, mit dem Blick auf das Unglück anderer  
Leute zu trösten. Rußland gedemüthigt, von der Unteren Donau  
weggeschleucht, nicht mehr im Glanz des Christenthums und  
Schüfers habsburgischer Hausmacht: Grund genug zu heimlicher  
Freude. Nach dem Berliner Frieden noch, als der Zar wieder im  
Besitz des ihm Entrissenen (und die „Integrität der Türkei“, das  
seit dem Bularester Frieden ausgehöhlte Schlagwort, zum Kin-  
derspott geworden) war, hieß es in Wien und Budapest, die Zer-  
stückung des Osmanenreiches habe den Erben Peters und Katha-  
rinen's keinen der Nachbarschaft lästigen Nutzen gebracht. Ru-  
mänien, Serbien, Bulgarien, Ostrumelien ganz oder fast frei,  
Thessalien griechisch, Bosnien österreichisch, die Meerengen und  
Konstantinopel unter sicherem Verschuß; und daß dem Rumänen-  
könig von dem Zaren, dem er in Sieg geholfen hat, Bessarabien  
abgefordert ward, ist ein Glück: denn zwischen Walachen und Rus-  
sen wuchert nun Feindschaft und auf Bularest kann Wien zählen.

„Der Hang in Selbsttäuschung will vom Hirn unserer wiener  
Freunde nicht weichen; immer neue Schleier webt er ihnen vors  
Auge und zerrt die klarer Voraussicht Beraubten in die von ihrem  
Joseph erblickte Gefahr, „une dupe“ zu werden. Die Gemeinschaft  
der Interessen und der Dank, den wir ihrer unter kaum noch trag-  
baren Opfern bewährten Treueschulden, verpflichtet uns zu nach-  
drücklicher Warnung; auch, wenn wir wissen, daß sie ungern ge-  
hört wird. Joseph's Orientträume sind mit ihm bestattet worden;  
und der Rath seines Neffen Karl, des Eroberers von Kehl und  
Siegens bei Aspern, sich auf die Slawen zu stützen und im Bund  
mit ihnen die Hegemonie in Südosteuropa an sich zu reißen, ist  
unter innerpolitischen Bedenken, der Deutschen und der Ma-  
ghyaren, verschüttet. Katharina bot einen Märchenschatz an; der  
erste Alexander reichen Gewinn; noch der erste Nikolai, für die An-  
erkennung seines Christenprotectorates, den Beistand derrussischen

(und, behauptete er 1853, der preußischen) Wehrmacht gegen jeden Angriff, zunächst Italiens, auf Habsburgerland. Alles wurde abgelehnt; stets das Beharren in neutraler Ruhe gewählt; seit Laudons belgrader Ehrentag weder mit noch gegen Rußland das Schwert gezogen. Die Krimkriegszeit gebar einen Entschluß: zu dem Ultimatum vom dritten Juni 1854, daß die Russen aus den Donaufürstenthümern trieb und Oesterreich, außer den Kosten der Mobilmachung und Okkupation, nichts eintrug als den wilden Haß aller (nicht polnischen) Slawen. Schon westlich ein neuer Flor. Rechts soll das unabhängige Albanien (das den Italiern ein Landungsteg, den erstarrten Balkanvölkern das Ziel heißesten Trachtens werden muß), links ein rumano-bulgarischer Damm das Reich der zwei Adlerköpfe, zwei Seelen, zwei Grundgesetze vor der Südflawenfluth schirmen. Vanitatum vanitas. In diesen Sätzen wurde schon vor Jahren hier der greisende Irrthum beklagt, den Bismarck „die traditionell falsche Weichenstellung“ zu nennen pflegte. Hatte keine Lehre die Erkenntniß gereift, daß der Staatsmann aufglühende Feindschaft erlösen oder durch klug opfernde Redlichkeit in Freundschaft wandeln und die Gluth so seinem Land nutzbar machen muß? Rakoczis Lebensarbeit schien, wie Radeky's viel spätere Warnung, aus dem Erinnern gefegt. Siebenbürgen, die Transsilvania Trajans, war ein Sorgenkind, in dessen Adern das Fieber heftiger tobte als je in Bosnien oder anderem Serbienland. Oesterreicher, Ungarn, Türken, Walachen-hatten ruhelos drum gestritten. Während in Nagy-Szombat über die Möglichkeit austro-ungarischen Friedens verhandelt wurde, schrieb, im Juli 1706, Kaiser Joseph der Erste an seinen Gesandten Grafen Gallas nach London: „Ihr wisset aus dem Verlauf und der Art der bisher mit Ungarn geführten Verhandlungen, was und wie viel Wir aus reinem Wunsch nach Frieden, aus Liebe und väterlicher Neigung zu diesem Unserem irrenden Königreich zugestanden haben. Aber weit entfernt, irgendwelche Neigung zu zeigen, eine Gegenerklärung zu geben, die auch nur einen Schein von irgendeinem Wunsch nach Frieden enthielte, singen die Rebellen (um Zeit zu gewinnen, oder vielmehr, um Uns sie verlieren zu lassen) an, böswillige Ausflüchte oder schlecht erfonnene Vorwände zu machen: daß sie Unsere Antwort nicht annehmen könnten, ehe wir nicht die Siebenbürger als konföderirte Stände an-



erkannt hätten, was Wir aber nicht gewähren konnten und werden. Obwohl Unsere Armee in Siebenbürgen seit dem dreißigsten Mal bereit ist, in Oberungarn einzumarschiren, ihre Vorräthe binnen Kurzem erschöpft sein werden und eine Meuterei und allgemeines Desertiren aus Mangel an Geld zu befürchten ist, haben Wir eingewilligt, den Waffenstillstand bis zum vierundzwanzigsten Juli zu verlängern. Wir würden auch kein Bedenken tragen, in eine weitere Verlängerung einzuwilligen, wenn die Rebellen ihre unbegründeten Ansprüche auf Siebenbürgen aufgeben und dadurch Aussicht auf Frieden bieten würden.“ Das geschah nicht. Der Friede von Szathmar gab dem Haus Oesterreich das Waldbland zurück, das erst 1867, nachdem es noch einmal, fast zwei Jahrzehnte lang, selbständig gewesen war, an Ungarn fiel. Stets aber, zuvor und danach, von den Walachen als das Nest und die Wiege ihrer Volkheit begehrt ward. Karl von Hohenzollern hütete sich, den Nachbar muhwillig zu reizen; und sein kluger Vater warnte ihn, sich König der Rumänen zu nennen. „Um keine Nationalitätenfrage, namentlich in Siebenbürgen und Ungarn, anzuregen, muß die Titelfrage in dem Wörtchen „König“, als König von Rumänien, was den status quo des jetzigen Landbesitzes bezeichnet und kein Hinübergreifen auf ideale Ziele.“ Ideales Ziel blieb das Waldbland auch für den Sohn, der oft bittere Worte über die Magyarisirung sprach. Hastete von all den Kämpfen keine Spur im Gedächtniß, als über Europa der Himmel zu brüllen begann? Im Juli 1914 sagte ich hier, die Rumänen seien seit dem Tag des Bularester Friedens nicht aus der Ueberzeugung zu schmeicheln, zu drohen: „Vom Bündniß mit Oesterreich-Ungarn haben wir nichts zu hoffen, als ihm Zugehörige von Rußland und dessen Konsorten Alles zu fürchten; im Bund mit Rußland haben wir von Wien, Budapest, Belgrad, Athen, Sofia nichts zu fürchten und im erheiratheten Territorium der Habsburg-Lothringer Alles zu hoffen. Vor der Wahl zwischen Bessarabien und austro-ungarischem Land aber zaudern wir nicht; denn der Genius unserer Volkheit reißt nach Europa, nicht über die Steppen des Ostens hin, die Hand. Und jeder mit dem Haß der vorrückenden Slawenmenschen erkaufte Gewinn wäre eine sichere Kürzung unseres nationalen Lebens; brächte dem Großmachttraum früh die Todesankündigung.“ Und im dritten Kriegsmonat, im Oktober 1914: „Ru-

mänien will nicht unser Freund sein. Das ist sein Recht. Unsere Pflicht, danach zu handeln.“ Vor zweiundzwanzig Monaten.

### Geradeaus!

Roma und Romania hatten sich über die „idealen Ziele“ längst verständigt; glaubten sich nicht in Verträge gebunden, die, nach ihrer Behauptung, der Partner durch unerlaubte Verschiebung der Balkengewichte durchlöchert habe; und hatten sich nur die Wahl der ihrem Wagniß günstigsten Stunde noch vorbehalten. Wie lange? Ich sagte schon, daß Italiens Entschluß, Mannschaft nach Saloniki zu schicken, mir das Ende der Frist anzukünden schien und daß ich deshalb vor acht Tagen auf Rumäniens Eingriff vorbereitete. Drei Zeugnisse haben seitdem die Vermuthung in Gewißheit gestellt. Im „Echo de Paris“ wies Herr Jean Herbet, ein in Elysiums Geheimniß Eingeweihter, den Bulgarenkönig ins heißeste Fegfeuer. „Auf beiden Flügeln der Saloniki-Front sind die Bulgaren in Vormarsch: im Westen in der Ebene von Florina, im Osten auf den Bergen, die Seres beherrschen. Diese Doppelbewegung hat wahrscheinlich auch eine Doppelursache. Eine militärische: nach deutscher Lehre muß angreifen, wer Angriff zu fürchten hat. Eine politische: Bulgariens Kopf fühlt, daß sein Verrath in einem Kampf zum Austrag kommen muß. Das fühlen auch wir. Ferdinand von Koburg ist unverbesserlich. Er muß aus der europäischen Politik verschwinden. Mit ihm das Werk seiner Tücke. Den Bulgaren wird von dem errastten Serbenland nichts bleiben. Als Preis ihrer Freundschaft konnten sie ein Stück haben. Verräthern gewähren wir nicht eines Zolles Breite. Den Verbündeten wird's an Willenskraft, Kriegsmitteln, Geduld nicht fehlen. Brauchen sie viel Zeit: sie werden den Weg bis ans Ende gehen. Auch der Aufmarsch bei Saloniki schien, als er begann, ein gefährliches Unternehmen. Die ausdauernde Arbeit der von einem klar und weit blickenden Staatsmann geleiteten französischen Diplomatie hat daraus eine dem Feind höchst lästige Drohung gemacht. Aus diesem Schauspiel mag der Bulgarenkönig lernen: Mit eben so festem Schritt wird der Drohung die Strafe folgen.“ Solche Zuversicht war noch nicht hörbar geworden. Im „Matin“ ward Fräulein Helene Vakaresku die Stimme des Grams und der Hoffnung. „Rumäniens Geschichte ähnelt

einem sehr schönen und zugleich sehr traurigen Feenmärchen. Ein Lateinerhäuflein, eine vom Kaiser Trajan ausgesandte Legion, gelangt in das Land zwischen Karpathen und Donau, wird unter dem Orienthimmel heimisch, vertheidigt mit zäher Kraft das Gebirg und den Fluß, bringt bis an die Pindusabhänge und in die Balkanthäler vor und läßt von keinem Dränger die Flamme der aus Rom ererbten Civilisation erstickn, die sie über die Nachbarvölker erhebt. Sie wahrt ihr Blut, ihre Sprache, ihr Ideal; widersteht der Umwandlergewalt des mächtigen Byzanz und zwingt Ungarn, Oesterreich, die Weichsellande, mit ihr zu rechnen. Daß ihr Siebenbürgen entrissen und magyarischer Tyrannei ausgeliefert wird, kann sie niemals verschmerzen. Meiner Heimath ist der Ungar, der Deutsche, der Oesterreicher, aber auch der von Rumänen und Russen aus Musulmanentnechtenschaft erlöste Bulgare, der die Dobrudscha für sich heischt, ein Gräuel. Gegen die Drei kämpfen jetzt die Streiter des Gedankens, der Civilisation, des Rechtes. Neben den Bannern, auf denen der doppeltköpfige Adler mit vier Schnäbeln die weißen Hirten Transylvaniens, wie so viele andere unselige Völker, zerfleischt, kann Rumäniens Fahne nicht wehen. Deshalb ist, als der große Krieg begann, das Karpathen-Dornröschchen in Schlaf gesunken. Vielleicht erwacht es nun. Nicht Siegfried noch Lohengrin, ich schwöre bei den allmächtigen Göttern, wird die Schöne aus dem Schummer wecken, sondern sicherlich einer der ruhmreich Haarigen, die dem Namen Verdun Unsterblichkeit erstritten haben.“ Irres Gestammel? Die von Holgunst besonnte Helena hätte sich so fürchterlich nicht erdreistet, ehe in Bukarest die Entscheidung fiel. Dritter Zeuge: „Le Temps.“ Freude über den Anfang des Ringens vor Saloniki. Warum so spät? Weil die Geschossmenge unzulänglich war. „Im vorigen Jahr gab der Tag uns kaum fünfzehntausend Granaten. Jetzt haben wir auch dort ein vollkommen ausgerüstetes Heer; nicht nur Mannschafft, die ohne starken Artillerieschuß ertraglose Blutopfer bringt, sondern auch Geschütze jeden Kalibers und alles für den Vormarsch in den Balkan Unentbehrliche. Im vorigen Sommer labte Deutschland sich an der Hoffnung, der Orientfrage die ihm erspriehliche Antwort zu finden. Nach gewaltigem Aufwand glaubte es sich des Erfolges sicher. Der wurde ihm auch beinahe im erträumten Umfang. Der Rückzug der Russen machte viele austro-

deutsche Divisionen zu anderer Arbeit frei und unsere Septemberoffensive hatte, auf zu schmalem Raum und von zu kurzer Dauer, keine strategische Wirkung. Des Feindes Mühe wurde durch die Eroberung Serbiens belohnt und hell schimmerte die freie Straße von Berlin nach Konstantinopel. Jetzt, nach elf Monaten, ist ringsum Alles verändert. Seit dem vierten Juni sind die Russen zu neuem Angriff vorgegangen. Sie nützte die Truppenhäufung vor Verdun, im Trentino und den Trugwahn, der sie deutschen Augen als gelähmt zeigte: und erwiesen auf der halben Länge ihrer Front eine Ueberlegenheit, die noch fortwährt. Die Balkanmacht ist, weil Deutschland und Oesterreich Anderes zu thun haben, Bulgaren und Türken anvertraut. Dieser Umschwung scheint in Bukarest den Eindruck gemacht zu haben, der vorauszusehen war. Auch in Friedenszeit (wir haben seit Jahren, immer wieder, darauf hingewiesen) bleibt Diplomatie unwirksam, wenn sie sich nicht auf Militärmacht stützen kann. Diese ewige Wahrheit wird zwiefach wahr, sobald das Schwert aus der Scheide ist. Diplomatie kann erklären, erläutern, spornen, bremsen; doch nichts erzwingen. Entschleßt Rumänien sich morgen, dann darf General Brussilow sich einen neuen Sieg zuschreiben. Wird sich entschließen? Das scheint der Feind zu fürchten; er begreift, daß Rumänien, wenn es thatlos bliebe, selbst das Werk seiner Politik vernichten würde. Hier ist Gelegenheit zu Mitarbeit an der Lösung aller Orientprobleme; hier kann der Stifter des Bukarestier Friedens Bulgarien, den unverföhnlichen Feind des Balkangleichgewichtes, mit voller Wucht treffen und zugleich die in Ungarn geknechteten Brüder befreien. Die siegreichen Russen und unsere Saloniki-Armee sind zu Hilfeleistung bereit. Kann eine Regierung, die Wirkliches aus wachem Auge anschaut, noch mehr erwarten? Weißsagung wäre thöricht. Unser Ehrgeiz drängt nicht über die Fragestellung hinaus. Wir warten. Glauben aber, in der Annahme nicht zu irren, daß noch das Jahr 1916 die Lösung des Orientproblems bringen wird. Mit vermehrter Kraft werden wir 1917 dann im Westen unsere Ordnung schaffen.“ Alle drei Artikel sind am einundzwanzigsten August veröffentlicht worden. Zweifelte Einer, daß in Bukarest zuvor der Würfel gefallen war?

Schlechte Sitte darf uns nicht in Nachahmung verleiten. Inbrünstige Hingebungan die Sache des Vaterlandes erniedert nicht in die Schelmenpflicht, im Feindeslager nur Wickle zu sehen.

Wenn unser Heer sich nur mit Gesindel schläge, blühe sein Ruhm. Dem Starken ist Gerechtigkeit niemals unziemlicher Luxus. „Dakowalachische Volkseinheit war den Vätern, blieb den Enkeln das höchste Ziel allen Strebens; die heiligste Hoffnung seit den Tagen Stephans des Großen, dessen Erdenrest in ein Kloster der Bulowina geborgen wurde. Fern sei uns blind wüthender Haß! Ob Oesterreich stets klug gehandelt, auf seinem Boden den Stämmen, für Wurzeln und Wipfel, den Raum gewährt hat, den Weisheit, 'ist' die eigennützigste, gewähren müßte, ist hier nicht zu wagen. Daß es Erworbenes nicht fahren, abbröckeln, zerfallen ließ, kann kein Verständiger tadeln. Eben so wenig, daß Ungarn, einsam in Slawengetümmel, den Schwarm der Osiromanen in das Verließ magyarischer Wesensart einzugittern trachtete. Wir aber wollen sein; auch wir erstarken, nicht verkümmern. In aller Natur ist Streit und der Stärke vermählt sich der Sieg. Vielleicht naht schnell der Tag, dem Grenzpfähle nur noch Gerümpel sind. Heute gilt, vom Weißen Meer bis an das Kap der Guten Hoffnung, die Nation, die der unter Fremdherrschaft lebenden Geschwister nicht achtet, als unmännlich, unwürdig. Was König Karl versprochen, unterschrieben hat, bindet uns nicht: wir haben es ihm ins Anlich gesagt. Ostwärts sollen wir blicken, die bessarabischen Bezirke zurückerobern, die Gorischakows Zar Alexander uns nahm? Er gab uns die Dobrudscha und wir willigten in den Tausch. Land und Menschenzahl sind viel kleiner als die Provinzen und Massen, die Subsburgs Szepter heute noch beherrscht. Unser Wille drängt gen West; nach Europa, nicht nach Asien. An uns sich zu rächen, bleibe auch ein furchtbar geschwächtes Rußland noch kräftig genug; und wer dürfte Deutschen und Austro-Ungarn neuen Krieg zumühen, dessen einziger Zweck wäre, den Mostowitern noch einmal Südbessarabien zu entreißen? Das uns wichtigste Stück wird dem Preis unseres Ringens von den Siegesgenossen gern, aus freiem Entschluß, zugewogen. Wähnet nicht, was jetzt möglich ist, müsse wieder einmal möglich werden. Niemals. Wir müssen verzichten, dem Auge sogar begehrlischen Blick in Ungarns und Oesterreichs Haus verbieten oder heute unserem Wunsch Erfüllung erfekten. Wir müssen mit Rußlands Hilfe die Grenze vorrücken oder sie stehen lassen wie Gottes Wort. Unser Blut haßt die Germanen nicht; pocht aber im Takt der Lateiner. Die würden sich nie für uns regen, wenn wir ihren Kampf ums Dasein trüg begafften.

Das Erlebnis, das Geschehete ward, hat Türken, Magyaren, Bulgaren und dem österreichischen Staatsbegriff uns in Herz und Hirn verfeindet. Nur diesem Vierbund besichert unsere Neutralität Nutzen. Und nach seinem Sieg wären wir einsamer als je zuvor. Er könnte uns das Zaudern, die Weigerung der Waffenhilfe nicht verzeihen. Sein Bulgarien würde noch größer sein und viel mächtiger sich strecken als das in San Stefano abgegrenzte, das der Einspruch Oesterreich-Ungarns schrumpfen hieß. Der Vertrag, den wir in Bukarest, mühsam, schufen und der Carol's Leben krönte, wäre nur noch tauglich, die Pfelze eines Kuruzzen in Brand zu setzen. Wir sahen Serbien verschwinden. Wir hören von bulgarischem Sieg über Sarrail's Armee. Noch ist der Weg in Gemeinschaft mit Russen Briten, Franzosen, Italern, Serben offen. Nicht mehr, wenn das Glück Bulgarien gekrönt hat. In seiner Gunst, an der Gnade des in Glauben und Wollen uns fremdesten Balkanvolkes, hängt dann unser Schicksal. Zum letzten Schlag schwingt der Klöppel aus.\* So könnte, im Kronrath und auf dem Markt, ein reblicher Rumäne gesprochen haben. Einer, der sich von Verantwortlichkeit nicht wegdrückt und die Kräfte richtig zu schätzen meint.

Weh aber ihm, selbst dem Redlichsten, in der Seele Reinsten, wenn seine Schätzung fehl war! Das müssen wir hoffen. Merkt der Erdvertheilerchor, daß er die Stimmblätter zu früh gestraft hat? Daß die Kunst des Politikers, die nur aus Wissenschaft reißt, nicht zwischen zwei Millionengeschäften, zwei Magisterkursen noch im Papiergestöber der Verbandssekretariate zu erhaschen ist? Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Türken, Bulgaren: Alles steht, Eures Lebens ganzer Inhalt und Werth, auf dem Spiel, das gestern begonnen hat. Da wird Tragödie: uns, ringt der Wille des Feindes sich durch. Was aus den Dardanellen nicht zu fischen, von Gallipoli nicht zu ernten war, soll auf dem Festland geheimst, Bulgarien zerstampft, Hellas in den Wirbel gerissen, die Türkei umzingelt, Ungarn zerfehzt, das einsame Deutschland, wie ein böses Raubthier, durch Noth gezähmt werden. Das im Besinnen und in der Leitung des Kampfes meisterlich bewährte Männerpaar ist an die Spitze des Feldheeres gestellt und wird aus neuem Auge Mögliches und das Nothwendige schauen. Schöpft auch in die Seelen neue Kraft! Ihr werdet sie brauchen. Nicht, um Zucker und Fett zu vergessen. Jede Flamme glühe dem Vaterland! Jeder Athem rufe unseren Menschen Gottheit zu Gast!

## Ein Brief

(um dessen Veröffentlichung ein kämpfender Offizier ersucht).

Seiner Excellenz dem Herrn Professor Dr. von Harnack.

15. August.

Excellenz,

Wen der Frankfurter Zeitung las ich einen Bericht über die Rede, die Eure Excellenz in der vom Deutschen Nationalauschuß einberufenen Versammlung in Berlin gehalten haben. Gestatten Eure Excellenz, daß ein im Felde Stehender seine Ansicht zu einem der in der Rede berührten Punkte äußert.

Eure Excellenz halten für die wichtigste Frage, daß nach dem Krieg das deutsche Wirthschaftsleben ein anderes Gewand erhält, und versprechen sich die beste Lösung von der Herstellung einer sozialen Gemeinwirthschaft, wohl unter staatlicher Leitung; denn nach der Meinung Eurer Excellenz hat die militärische und fiskalische Staatswirthschaft sich in der Kriegszeit gut bewährt, während die internationale Privatwirthschaft elend zusammengebrochen und aus der inneren Privatwirthschaft eine Profitwirthschaft geworden sei.

Ich glaube, den stärksten Beweis für den völligen Bankerott jeder staatlichen Wirthschaft und Regierungskunst liefert dieser Krieg. Erstens dadurch, daß er überhaupt ausbrechen konnte; zweitens dadurch, daß die Staatsregierungen im Zeitraum von zwei Jahren keinen errettenden Gedanken gefunden haben, obwohl die Interessen sämmtlicher Völker gleich sind und jedes Volk ein Recht auf Achtung seiner Interessen hat. Dieser Bankerott ist weniger den Regierungleitern von heute zur Last zu legen als dem Staatssystem, das den Ansprüchen des zwanzigsten Jahrhunderts eben nicht mehr genügt, weil ihm die nöthige Elastizität fehlt und sein partikularistischer, mittelalterlicher Aufbau die natürliche Entwicklung eher hemmt als fördert.

Vermeehrt der Ausbruch und die Dauer des Krieges nicht das Vertrauen in die Unsehlbarkeit des Staatssystems von heute, so ermuthigen die wirthschaftlichen Zustände, die während des Krieges im Inneren bei uns herrschen und unter direkter Leitung der Regierung stehen, auch durchaus nicht zu dem Schritt, der Eurer Excellenz nothwendig scheint. Ich erinnere nur an ein Institut,

an die Reichsbank, die unter staatlich bestellter Leitung steht und deren Verlagen in den Devisenkursen und in der allgemeinen Theuerung deutlich zu Tage tritt. Nein, Excellenz, die Zustände unserer Tage wecken die Sehnsucht nach der Zeit, in der die internationale Privatwirthschaft (wo es irgend möglich wird, befreit von den Fesseln und staatlichen Beeinflussungen, durch die sie bisher eingeengt wurde) weitaus bessere und für die Konsumenten zuträglichere Zustände wiederbringt und unwirthschaftliche, jeder ökonomischen Erfahrung widersprechende Verordnungen in Vergessenheit gerathen läßt.

Cure Excellenz sagen: Profitwirthschaft! Die scheint jetzt allerdings stark eingerissen zu sein; ein Krieg trägt eben nie zur Verbesserung der Moral bei. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Profitwirthschaft der Staatsregierung und der fiskalischen Staatswirthschaft verdankt wird. Außerdem wäre auch zu bedenken, daß die Staatsregierung die Leute bei guter Stimmung erhalten will und muß, um keine Kriegsmüdigkeit aufkommen zu lassen: und Das erreicht sie am Besten, indem sie Geld, viel Geld verdienen läßt, für Lieferungen oder durch ungemein hohe Unterstützungen. Nicht der Privatwirthschaft ist also ein Vorwurf zu machen, sondern der Staatsregierung und der fiskalischen Wirthschaftspolitik mit ihren nur das Augenblickliche, nicht das Zukünftige bedenkenden Anordnungen.

Wenn ich an diesen Krieg eine Hoffnung knüpfe, so ist es die, daß unter dem Druck der Finanzfragen ein moderneres europäisches Staatssystem sich entwickeln wird, in dem die Aufgaben einer Regierung (deren Name auch besser durch Verwaltung zu ersetzen wäre) sich in der Wahrung des Rechtes erschöpfen, das aber die Regelung aller wirthschaftlichen Beziehungen der natürlichen Entwicklung und den von den Menschen beschlossenen privatrechtlichen Vereinbarungen überläßt. Zollpolitik, staatliche Unterstützung oder staatliche Bevormundung der Wirthschaft (Kalk, Zucker) haben sich, wie vor dem Krieg, so auch jetzt als ungeeignet erwiesen; sie haben höchstens für einzelne Interessenten Werth, sind aber für die Völker wie für die friedliche und natürliche Entwicklung der Welt eine Gefahr.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Menshausen.



**Wagners**  
**Saar-Riesling**  
Saar-Schaumwein

*Vornehmste deutsche  
Schaumwein-Spezialität:*

**Einzig in seiner Art.**

*Aus naturreinen Qualitäts-  
weinen der Saar hergestellt:  
Leicht, raffig, blumig und außerordentlich  
bekönnlich.*

*Centralverkaufsstelle: Berlin W. 10.*

**Dr. Möller's**  
**Sanatorium**  
Diätet. Kur  
nach Schroll  
herrliche Lage  
Wirkn. Heilber.  
L. Chron. Krankh.  
Bong. u. Krebskr.

**Abiturienten-Examen**

Damen werden schnell und gründlich  
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im  
**Darmstädter Pädagogium**

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin  
**Handels-Hochschule Berlin**

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Uebungen im Winter-Semester 1916/17  
nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 80 Pfg durch  
den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der  
Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Donnerstag, den 26. Oktober. Beginn der Vor-  
lesungen und Uebungen: Montag, den 30. Oktober.

Der Rektor: Sitzbacher.

**Salamander**

Die deutsche  
Weltmarke



**Steuerberatung**

In all' Ihren  
**Steuersachen** vertritt und berät  
 Sie fachmännisch  
 das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95  
 Tel.: Amt Lützow 7365.  
 Prospekt „D“ frei.

**Sanatorium Bühlau**

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.



Das *Vorlesungs-*  
*Programm* für das  
*Winter-Semester 1916/17*  
 ist erschienen und wird auf  
 Wunsch kostenlos zugesandt.

Beginn des Winter-Semesters  
 am 19. Oktober 1916.

**Bank für Handel und Industrie**  
 (Darmstädter Bank)  
 Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-  
 burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
 Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

**SANATORIEN**

bietet der Anzeigenteil der  
**ZUKUNFT**  
 Gelegenheit zu wirksamer  
 Propaganda.

# Rennen zu Hoppegarten

Sommer - Rennen

Neunter Tag

Sonntag, den 3. September, nachm. 2 1/2 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

**Renard-Rennen**

Preise 28000 M.

Zehnter Tag

Montag, den 4. September, nachm. 2 1/2 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

**Omnium**

Preise 13500 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen

*Preise der Plätze:*

Ein Logenplatz I. Reihe . . . . .	Mk.	14,—
do. II. " . . . . .		12,—
Ein I. Platz Herren . . . . .		10,—
do. Damen . . . . .		6,—
Ein Sattelplatz Herren . . . . .		8,—
do. Damen . . . . .		4,—
Sattelplatz Herren . . . . .		4,—
do. Damen . . . . .		3,—
Ein dritter Platz . . . . .		1,50
Kinderkarten . . . . .		1,—

Denkt  
an uns! Sendet

Deutscher  
Torpedobootsdurchbruch



**Salem Aleikum**

(Hohlmundstück)

**Salem Gold Zigaretten.**

(Goldmundstück)

**Willkommenste Liebesgabe!**

Preis: Nr 3 4 5 6 8 10  
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück, einschließlich Kriegsaufschlag

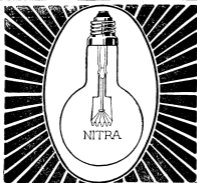
20 Stück, feldpostmäßig verpackt portofrei!

50 Stück, feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yemidze Dresden.  
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.



Trustfrei!



NITRA

**AEG**

**Nitralampe**